



Abend-

Zeitung.

109.

Montag, am 8. Mai 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. S. Th. Winkler (Th. Hell).

### Der Rosen Streit.

Die Rose sey zur Königin erkoren,  
So scholl durch Flora's großes Reich es weit,  
Da zogen zu der Göttin Siegesthron  
Die Rosen alle ein im Herrscherstreit;  
Und zu dem Thron, von Frühlingsglanz gewoben,  
Draht aussprichend die entzweite Schaar.  
Nur wer des Reichthums goldenen Schatz gehoben  
Dem bringt die Welt die Herrscherkronen dar,  
So sprach die gelbe Rose. — Doch es drängen  
Im Purpurkleid' sich andre Sprecher vor,  
Um wen Geburt darf stolz den Purpur hängen  
Des Vorzugs, er ist's, den die Welt erkohr. —  
Die Welt gehört den Thronen! also tönte  
Der schwarzen Rose Stimme zu dem Thron,  
Wer kämpfend sich mit Nacht und Tod versöhnte,  
Er herrsche nur, der Weisheit treuer Sohn! —  
Die Freude, die nicht vor, nicht rückwärts schauet,  
Ein sorglos Kind der süßen Gegenwart,  
Die auf Ruinen ihre Tempel bauet,  
Die jeder neue Tag schmückt hold und zart,  
Sie nur (so sprach die blasse Monarose),  
Die heute stirbt und heute aufersteht,  
Sie ist's, die Stegerin, die Dornenlose,  
Die herrschend durch des Herzens Reiche geht. —  
Und schweigend standen schwesterlich beisammen  
Die rothe und die weiße Rose. Wollt  
Nicht ihr auch nach der Lebenskrone langen,  
Nicht nach des Throns verführerischem Gold?  
So sprach die Herrliche mit sanfter Bitte,  
Und wer von euch ist's, die der andern weicht?  
Da traten Beide in des Kreises Mitte  
Mit jungfräulichem Beben. Alles schweigt.  
D trenn' uns nicht, wir waren lang' beisammen;  
Die Krone nur, die sich das Herz erringt,  
Verdient des heißen Wunsches stille Flammen,  
Die Krone ist's, die man vereint uns bringt.  
Viel edle Steine blitzen rein und helle  
Im Lebensring, allein nur ein Demant,  
— Die Jugendliebe — die die Flammenwelle  
Trägt kosend bis in's stille Abendland.

Zum sinnigen Symbol wählt sie uns beide,  
Wir beide schmücken ihr das fromme Haupt,  
Nicht Gold, nicht Ruhm, nicht Weisheit, nicht die  
Freude,

Das Herz nur herrscht, das an die Liebe glaubt.  
So nehmt ihn hin, ihr holden Siegerinnen,  
Nief von dem Thron die hohe Frühlingbraut,  
Den Zepter nehmt, ihr seyd die Königinnen,  
Das Herz nur herrscht, das freudig euch vertraut.  
Du — für das Jugendparadies auf Erden,  
Küß' wach das Herz, du heit'res Morgenroth!  
Du — laß zum Engel die Geliebte werden,  
Dem Höchsten giebt nur Ewigkeit der Tod. —  
Du — knüpf' die Herzen fest, die zu dir kamen,  
Du frohes Kind des Tag's voll Göttermacht, —  
Und Du — sprich segnend dann das stille Amen,  
Du frommes Kind der langen Schlummernacht.

### Die Eroberung von Mexico.

(Fortsetzung.)

Immer leise rückte der Zug des spanischen Heeres fort nach dem Damme von Tlaxopan. Ein Reitergeschwader und 200 spanische Fußsoldaten, mit einer fliegenden Brücke von 40 Männern getragen, gingen unter Sandoval voran. Cortez deckte mit 5 Reitern und 100 Fußknechten das Geschütz, die Bagage und die Gefangenen im Centrum. Der Rest der Spanier folgte unter Alvarado und Velasquez. 7000 Mann indischer Bundesruppen aus Tlaxcala, Cholula und Cheruscoalla waren unter alle Divisionen vertheilt.

Ein feiner, dichter Regen, der aus der dicken Wolkennacht unaufhörlich herabträufelte, machte das Unternehmen noch gefährlicher und beschwerlicher. Endlich gelangte die Vorhut zu dem ersten Canal, der den Damm durchschnitt. Die Brücke darüber war, wie Cortez vorausgesehn, von der Mexikaner schlaun Tücke abgebrochen. Die stiegende Brücke ward also zum erstenmal gebraucht, und das Heer marschirte hinüber. Aber bald hielt es vor dem zweiten, brückenlosen Canale, und die stiegende Brücke, der Flüchtlinge einzige Rettung, war bei dem ersten Dammbroche durch die Last des Geschüzes so fest zwischen Steine gepreßt, daß keine Menschengewalt sie loszureißen vermochte. Da standen nun die unglücklichen Abentheurer auf dem schmalen Damm zwischen beiden Canälen, rechts und links vom See umbraust, ohne Rath und Hülfe. Vor sich die Unmöglichkeit, vorzudringen, hinter sich die feindliche Stadt. — Da standen sie, und Angst und Verzweiflung streckten schon die Harpyen-Krallen nach ihren Herzen aus. Und in diesem gräßlichen Augenblicke ertönte plötzlich, wie der Ruf des Todesengels, der heiligen Hörner Klang von allen Tempeln Tenochtitlans zugleich, und vorn und hinten, und rechts und links brüllten Hunderttausende der Mexikaner ihr fürchterliches Schlachtgeschrei, und unzählige Steine und Pfeile flogen verwundend und tödtend in der Spanier Reihen. Von der Hauptstadt und von Tlaxkopan her wälzten sich die feindlichen Massen zum Vertilgungskampfe heran. Rechts und links wimmelte der See von Kanoes, deren Mannschaften den Damm zu erklimmen suchten, und die unglücklichen Spanier waren gezwungen, in der allerhülfe-losesten Lage von der Welt, gleich ohnmächtig zu liegen und zu stehen, gegen die ganze Macht einer wüthenden Nation zu fechten. Umsonst drang Sandoval kräftig vorwärts, stemmten sich Alvarado und Belaequez ihren Verfolgern entgegen, flog Cortez wie allgegenwärtig überall herum, um zu tödten, zu befehlen und zu retten. Gegen die Spanier focht nicht allein die grimme Nachlust ihrer Feinde, sondern auch die todte Kraft ihrer physischen Rasse. Die hintern Mexikaner, nach dem Blute ihrer Verderber schnaubend, drängten die Vordern mit unwiderstehlicher Gewalt gegen die spanischen Reihen vor, die bald nicht mehr die Arme regen konnten, um mordend sich Lust zu machen. In diesem Gedränge gingen alle künstlichen Schwankungen verloren, und selbst zur Anwen-

dung der Feuerwaffen gebrach es bald an Raum. Gräßlich wüthete der Kampf in der dunkeln Regen- nacht, die nur selten ein Pulverbliß erhellte. Der Waffen Geklirr, der Kämpfer Gebrüll, das klägliche Jammergeschrei der Gefangenen, die von den Hei- den zum schmäherlichen Tode weggeschleppt wurden, der Sterbenden Gestöhne, das Hülfesehen der Ver- wundeten, ihre Gebete um schnellen Tod, als das Ende dieser Leiden — alles das tönte im tollen Gewirre unter einander und erfüllte selbst die Brust der tapfersten Kriegerleute mit Entsetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Ueber Advokatenwesen und Gerichtsverfassung in England überhaupt \*).

In keinem Lande stehen die Advokaten in einem höhern Ansehn, als in England. Nirgends haben sie mehr Gelegenheit, Reichthümer zu erwerben und zu den höchsten Staatsämtern zu gelangen als dort. Männer wie Erskine, Scott u. s. w. können jährlich 6 bis 10,000 Pfund (60,000 Thlr.) verdienen \*\*). Im Parlamente, sowohl im Ober- als Unterhause, sind die Rechtsverständigen diejenigen, welche den Debatten das meiste Gewicht geben. Den größten Einfluß aber haben sie auf die günstige oder ungünstige Entscheidung in Criminal- processen, weil bei mündlichen Verhandlungen alles von der augenblicklichen Stimmung der Richter abhängt und ein geschickter und gewandter Advokat diese sehr leicht zu einer einseitigen und daher falschen Ansicht verführen kann \*\*\*). Die Reichen, die das sehr gut wissen, nehmen daher bei ihren Processen nicht nur die besten sogleich anfangs für sich in Beschlag, sondern geben auch noch den übrigen Geschenke, daß sie ihrem Gegner nicht dienen. Unter solchen Verhältnissen wäre es kein

\*) Aus der noch ungedruckten Schrift: Grundzüge eines Gemeinwesens, Betrachtung der englischen Staatsverfassung, und allgemeine Bemerkungen über England und die Engländer, von J. G. B. (s. No. 39. der Abendzeitung)

\*\*\*) Wendeborn, IV. Th. S. 85. Archenholz, Britt. Annal. I. B. S. 190.

\*\*\*) Die deutschen Advokaten — die sich jetzt in Hinsicht auf Ansehn und Einnahme mit den Englischen gar nicht messen dürfen — müssen sich freuen, daß ihnen durch Einführung der englischen Justizverfassung nunmehr die Aussicht eröffnet werden wird, dieselben Vortheile zu erlangen.

Wunder, wenn die engl. Advokaten alle andere Advokaten in der Welt an Redlichkeit, Geschicklichkeit, Unbeflecklichkeit u. Uneigennützigkeit überträfen. Allein da Goede, Archenholz, Wendeborn, Hüttner gleichwohl das Gegentheil davon behaupten, so mögen sie ihre Behauptungen auch mit ihren eignen Worten rechtfertigen.

Es giebt (außer den Richtern) drei Hauptclassen juristischer Geschäftsmänner in England: die Attorneys, die Special pleaders und die Counsels \*). Die Attorneys vollziehen fast alle Arten von Notariatsgeschäften, entwerfen die Urkunden, werden bei Abschließung der Verträge zu Rathe gezogen, und sammeln und ordnen die Thatsachen, auf die sich ein Rechtsstreit stützen soll, für die Special pleaders. Diese vergleichen die vom Attorney zusammengestellten Thatsachen mit den Gesetzen, und entwerfen eine Uebersicht der Rechtsgründe, der Klage und der nöthigen Beweismittel für den Counsel, welcher alsdann persönlich und mündlich vor dem Gerichte die Sache führt. Das Amt eines Attorney erfordert viel Fertigkeit im juristischen Geschäftskl, die genaueste Kenntniß der Rechtsantelen, einen großen Credit und eine ausgebreitete Bekanntschaft. Diejenigen, welche sich diesem Stande widmen, begeben sich daher selten in die Inns of Court, sondern treten frühzeitig in die Schule eines berühmten Attorney, von dem sie in der Folge Empfehlung und Unterstützung erwarten können. Bei den Specialpleaders wird die genaueste Gesetzkennntniß in ihrem größten Umfange vorausgesetzt. Wer sich zu diesem Amte vorbereiten will, findet bei den Barristers in den Inns of Court die Gelegenheit. Diejenigen nämlich, welche den Rang eines Barristers erlangt haben, sind zwar berechtigt, als Counsels in den Gerichten aufzutreten, aber nicht selten ziehen sie die Beschäftigung eines Special pleaders vor und widmen sich diesem ausschließlich. Das Amt eines Counsels ist das anziehendste von allen, Es ist frei von der verdrießlichen, geschmacklosen Beschäftigung des Attorney, und hat nichts mit der mühevollen, ängstlichen Arbeit des Special pleader gemein, der das ungeheure Chaos der Gesetze und Urtheilssprüche durchwühlen muß. Es eröffnet ein Feld, auf dem sich die Talente des Redners und alle

\*) Der Engländer muß also drei Advokaten bezahlen, wo der Deutsche nur einen bezahlt.

Sierden eines gebildeten Geistes in vollem Glanze zeigen können. Es ist anlockend durch die Ehrenstellen, zu denen es den Weg bahnt; denn aus den englischen Gerichtshöfen sind fast alle große Männer hervorgegangen, die im Parlamente und im Rathe des Königs einen erhabenen Rang behaupten.

England ist aber vielleicht jetzt ärmer an großen gerichtlichen Rednern, als vormals. Ich habe die berühmtesten Advokaten in England und Irland gehört, und nach meiner vollsten Ueberzeugung besitzt letzteres gegenwärtig bei weitem vortrefflichere Redner, als jenes.

Goede, II. Th. S. 137—141.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Das Gähnen.

Eine vor kurzem verheirathete junge und geistreiche Dame gähnte häufig, wenn sie ihrem Gatten allein gegenüber saß. Eines Tages ward's ihm doch zu arg, und er fragte also: „Du hast wohl Langeweile in meiner Gesellschaft, liebes Kind?“ — „„Ganz und gar nicht, lieber Mann!““ antwortete sie. „„Aber Du und ich sind ja jetzt Eins, und wenn ich mit mir selbst allein bin, langweile ich mich leicht.““

### Charade.

Nich mahnte das Erste mit innigem Feuer,  
Zu weihen dem Freunde die goldene Leier,  
Als er nach des Herzens beglückender Wahl  
Der Jungfrau die bräutliche Myrthe sich stahl.  
Da griff ich mit bebender Hand in die Laute,  
Dem Lied' ich die glühenden Wünsche vertraute,  
Und was in der Tiefe des Herzens erklang  
Ich fröhlich und liebend am Torus ihm sang.  
Im Geiste umschwebt' ich mit Sehnsucht die Beiden,  
Und sah sie sich küssen und Freuden bereiten,  
Doch gnügte mir nimmer das Letzte der Zwei,  
Es führte nur wachsende Sehnsucht herbei.  
Der Stern, den die Sonne des Himmels erleuchtet,  
Den ost auch die perlende Thräne befeuchtet,  
Er wollte die Beiden von Angesicht schaun,  
Sich Freude aus Blicken und Worten erbaun.  
Da lieh' mir die Sehnsucht schnell segelnde Flügel,  
Es schwanden die Ströme, die Thäler, die Hügel,  
Und endlich das Ganze des Freundes ich fand,  
Das liebend dem Freund an der Ersten jetzt stand.  
Und als nun mein Auge den Theuern erblickte,  
An's Herz ihn im freudigen Wiedersehn drückte,  
Da nannt' er, wie's Ganze Dir lieblich ertönt,  
Die Holde, die freundlich sein Leben verschönt.

Ernst Anschütz.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

Leipzig, am 20 April 1820.

Verehrter Freund!

Vielleicht hat Ihre beliebte Abendzeitung auch ein Plätzchen für die Mittheilung einer Feierlichkeit, die eben so sehr durch Rührung ansprach, als ihre Veranlassung, für Tugend und Sittlichkeit zu wirken, wichtig ist, und deshalb öffentlich bekannt gemacht zu werden verdient.

Der hiesige Stadthauptmann und Senator, wie auch Vorsteher des Waisenhauses, Bernhard Limburger hat nämlich, um Frömmigkeit und Tugend in seiner Vaterstadt zu befördern, eine Stiftung gemacht, nach welcher tugendhafte, im Waisen-Institute hiesiger Stadt erzogene, Mädchen bei ihrer dereinstigen Verheirathung einen Beitrag zu ihrer Ausstattung und einen Kranz zur Anerkennung ihrer Tugend und Sittlichkeit erhalten. Die erste Feierlichkeit für diesen Zweck erfolgte Sonntags am 9. April, und wie dieselbe diesmal vollzogen wurde, so wird, nach dem Willen des Stifters, dieselbe auch künftig ziemlich auf gleiche Weise angeordnet werden.

Nach völlig beendigtem Vormittag-Gottesdienste der St. Georgenkirche, welche sich in dem Waisenhause befindet, begann die Feierlichkeit. Die Braut — seit 7 Jahren aus dem Waisen-Institute entlassen, und seitdem beständig des Lobes der Treue, Ordnung und Sittlichkeit würdig — wurde über Blumen und grüne Zweige (von Waisenmädchen gestreut) auf den, ihr vor dem Altar bestimmten Platz geführt und die Feierlichkeit mit einigen Versen aus dem Gesangbuche eröffnet, sodann von einigen Mitgliedern der hiesigen Singakademie eine Motette von Haydn aufgeführt, nach deren Beendigung der Prediger dieser Kirche, Herr M. Höpfer, vor dem Altar eine, dem Gegenstande angemessene, Rede begann, während welcher, bei einer Pause, von zwei ältern Waisenmädchen der Braut ein Kranz von Myrthen und Rosen überreicht und aufgesetzt wurde, wobei die Orgel in sanften Accorden ertönte. Nach Endigung der Rede, welche sich mit Einsegnung der Braut schloß, wurde Schicht's Motette: „Auf Gott und nicht auf meinen Rath etc.“ aufgeführt und der letzte Vers mit der Gemeinde nach der gewöhnlichen Melodie gesungen. Collecte und Schlußvers beendigten eine Feierlichkeit, die mit besonderer Rührung das Gemüth der Anwesenden ergriff. — Möge der edle Begründer dieser wohlge-meinten Stiftung recht viele schöne Folgen seiner guten Absicht, und die Gegenwart, wie die Zukunft, ähnliche Beförderungen der Tugend und Sittlichkeit erleben.

\*\*\*

Bern, am 20. Januar 1820.

Es ist ein altes, leider auf Kenntniß des menschlichen Herzens gegründetes und durch zahlreiche Thatsachen bestätigtes Wort, daß ein Prophet nirgends weniger geachtet sey, als in seiner eigenen Vaterstadt. Auch in unsern Tagen hat sich dieser Ausspruch auf eine, jeden Rechtlichen in Erstaunen und Betrübnis versetzende, Weise in den Verhältnissen erwahrt, welche zwischen dem Hrn. v. Fellenberg und seinen Mitbürgern Statt finden. Während die bewunderungswürdigen Erziehung- und Wohlthätigkeits-Anstalten jenes Mannes einen Gegenstand der Achtung von ganz Europa ausmachen

und jeder besser unterrichtete Reisende durch die Schweiz einen der Hauptzwecke seiner Wanderung verfehlt zu haben glaubt, wenn er Hofwyl nicht besucht hat, so wimmelt es hingegen in Bern von Lästerzungen, welche die Absichten eines der Wohlthäter des Landes verdächtigen, seine Pläne herabwürdigend, die Ausführung tadeln, und die Tendenz derselben bei den Regierungen als revolutionär angeben. Diese Leute erneuern ihre Anklagen gerade in einem Augenblicke, wo mehr als ein Hof Deutschlands nichts weniger als abgeneigt ist, den gewagtesten Beschuldigungen Gehör zu geben. Wirklich sollen mehr als zweihundert Studenten und Professoren als eben so viele Sand's signalisirt seyn, und unter diesen zweihundert befinden sich die deutschen Lehrer von Hofwyl. Dessen ungeachtet weiß jedermann, daß Hr. v. Fellenberg schon seit geraumer Zeit alles Politisiren in seiner Anstalt untersagt, alle nach jener altdeutschen, durch den Professor Jahn aufgebrachten Mode gekleideten Jünglinge entfernt, mehrere geschickte Lehrer auf den bloßen Verdacht hin, daß sie unklug genug gewesen, sich mit den Interessen und Meinungen der verschiedenen politischen Partheien zu befassen, verabschiedet und es mit seiner Berücksichtigung des Gelärmes und Mißtrauens kürzsichtiger Leute so weit getrieben hat, daß mehrere der wichtigsten Zweige der Staatsökonomie aus der Sphäre der in seiner Anstalt zu erwerbenden Kenntnisse ausgeschlossen werden mußten. Was aber jene Autoritäts-Monopolisten am meisten kränkt, ist die wenige Geneigtheit, die Herr v. Fellenberg zu Tage legt, seine Anstalt in eine bloße Militärschule zu verwandeln.

Wir wollen jedoch hoffen, daß der innere Werth jener Anstalt und die Vorsichtsmaßregel, welche man anwendet, um dieselbe außerhalb des Kreises der, unsere Zeitgenossen aufregenden und verschlingenden, Interessen und Leidenschaften bestehen zu machen, hinreichend seyn werden, um ihr das Leben zu erhalten und neue Erweiterungen zuzusichern, um so mehr, da eine Erziehung, wie sie zu Hofwyl ertheilt wird, den Familienvätern ein erprobtes Mittel darbietet, ihre Söhne, vermittelt eines männlichen Charakters, eines gründlichen Wissens, in allen Lagen des Lebens anwendbarer Talente, ganz vorzüglich aber durch Tüchtigkeit zur Erfüllung jeder Menschen- und Bürgerpflicht von den Wechsellagen des Schicksals unabhängig zu machen.

Ganz kürzlich hat Herr v. Fellenberg zu seinen bisherigen Gebäuden wieder neue hinzugefügt. Ein Gebäude von sieben Kreuzstöcken neben einander steht so gut als vollendet und wird dem Besitzer der Anstalt von nun an die unangenehme, bis jetzt so häufig eingetretene Nothwendigkeit, Söglinge abweisen zu müssen, ersparen.

Das neueste Heft der Edinburger Revue enthält, aus der Feder des, durch seine Reisen in England rühmlich bekannten, Hrn. Simond, einen interessanten Artikel über die Schulen von Hofwyl und Fellenberg's agronomischen Unterricht. Aus den in diesem Aufsätze enthaltenen, an Ort und Stelle durch gründliche Untersuchung geschöpften, Details läßt sich auf die vollkommenste Gefährlosigkeit des Hofwyl'schen Unterrichts, nicht weniger, als auf die Klugheit des Hrn. v. Fellenberg selbst und auf eine ökonomische Einrichtung seiner Pläne, der unzweifelhafteste Schluß machen.

\*\*